

Gedanken über Otto Kuss, den Hundertjährigen

von Josef Ernst

Der Verfasser, der als Studierender die frühen Jahre von Otto Kuss miterlebt hat, in München unter seiner Ägide promoviert wurde und sich habilitierte und sein Nachfolger an der Theologischen Fakultät Paderborn wurde, würdigt anlässlich des 100. Geburtstags des Münchener Neutestamentlers (1905-1991; Professor an der LMU: 1960-1973) dessen Persönlichkeit und Wirken.

Am 6. Januar dieses Jahres jährt sich der hundertste Geburtstag von Otto Kuss, der von 1960-1973 den Lehrstuhl für Neues Testament an der Ludwig-Maximilian-Universität innehatte. Das ist ein hinreichender Grund zum Nachdenken und zur Besinnung auf diesen bedeutenden Gelehrten, der ohne Zweifel in mancherlei Beziehung Meilensteine gesetzt und in der neutestamentlichen Exegese vor Ort einiges bewirkt hat.

Geboren wurde Otto Kuss am 6. Januar 1905 im schlesischen Lauban. Die Jugendzeit verlebte er nach dem frühen Tod des Vaters in der Obhut der Mutter in Schweidnitz zu Füßen des Eulengebirges. In der Schrift „Dankbarer Abschied“ hat er die trockenen biographischen Daten seiner Jugendzeit in farbigen Bildern aufleben lassen: Da ist die Kleinstadt mit dem protestantischen Gymnasium und die mächtige katholische Kirche, die Gestalten der Lehrer erhalten Gesichter und Profil, die alten Sprachen werden lebendig, und auch die ersten Schritte zum Theologiestudium in Breslau und Bonn werden getan. Der Leser hört mit wachem Interesse die Namen bekannter Theologen, wie etwa Joseph Wittig (1879-1949), ein bekannter Kirchengeschichtler und Patrologe, und vor allen Dingen Friedrich Wilhelm Maier (1883-1957), der den späteren Weg von Otto Kuss in mancherlei Hinsicht begleitet und bestimmt hat. In den Anmerkungen zu dem Studienaufenthalt in Bonn erwähnt er den großen Theologen Erik Peterson (1890-1960), der damals noch in der evangelischen-theologischen Fakultät als Ordinarius für Neues Testament und Kirchengeschichte wirkte und später seinen Weg zum Katholizismus gefunden hat. Das Spezialstudium in Berlin ermöglichte ihm Kontakte zur „Freiheit, Unabhängigkeit, wissenschaftlicher Experimentierfreudigkeit“ der protestantischen Theologie. Besonders beeindruckt haben ihn Gestalten wie Hans Lietzmann (1875-1942), Adolf Deissmann (1866-1937) und Walter Eltester (1899-1976). Die Berliner Jahre haben dem jungen Kandidaten entscheidende Anstöße für das weitere theologische Denken und vor allem für den Sinn von offener Kirchlichkeit gegeben. Das Resümee seiner Erinnerungen lautet: „Alles was ich sah, hörte und lernte, begeisterte mich, brachte mich in eine Welt, die ich von jeher liebte, die Antike und die große deutsche und europäische Tradition eines weitgehend ‚unabhängigen‘ Humanismus, der sich dem Christentum gewiß verpflichtet wußte, aber kirchliche und dogmatische Fixierungen und ‚Verhärtungen‘ kaum noch akzeptieren konnte.“ Auf der anderen Seite – und hier zeigt sich schon in der frühen Zeit etwas von den für Kuss typischen Antinomien – das Resümee der Berliner Semester: „Allmählich und zuletzt kam ich zu der – damals von mir als ‚sicher‘ empfundenen Erkenntnis ..., daß diese ‚heilige Schrift‘ in der verwegenen Zuversicht der römisch-

katholischen Kirche in besseren Händen war als unter der Obhut der anscheinend unendlich variierenden professoralen Möglichkeiten, wie sie in der weiten Welt des Protestantismus vorexerziert wurde.“ Über Romano Guardini (1885-1968), der „als ständiger Gast“ in der Berliner Universität über „Katholische Weltanschauung“ las, heißt es in den Erinnerungen: „Man erhielt mehr Aufschlüsse über den Redner als über den Gegenstand, um den er sich bemühte.“ Zurückgekehrt in das Breslauer Priesterseminar, bereitete sich Kuss auf die Priesterweihe vor, auch hier in einer gewissen Spannung zu dem Drang nach dem Weg in die Wissenschaften. Er schreibt kurz und knapp: „Während dieser Zeit promovierte ich auch – nicht sehr glorios –, denn ich hatte noch oder schon ganz andere Gedanken im Kopf – aber ich kam doch so glimpflich über die Hürden, daß mir weiterhin alle Wege offenstanden.“ Nach der Priesterweihe, die er in Breslau am 1. Februar 1931 von dem von ihm immer hochgeschätzten Kardinal Bertram (1859-1945) empfing, wirkte er für kurze Zeit in der praktischen Seelsorge, um dann als Präfekt am Bischöflichen Knabenkonvikt die Möglichkeit zur Vorbereitung auf die Habilitation zu erhalten. Politische Schwierigkeiten mit den Nationalsozialisten hatten eine Versetzung nach Breslau zur Folge. Als Domvikar hatte er rege Kontakte zu Kirchenhistorikern wie Hubert Jedin (1900-1980) und Berthold Altaner (1885-1964), Persönlichkeiten, die in der Weiterentwicklung der Patristik einen Namen hatten. Die Bemühungen um die Habilitation blieben in den Anfängen stecken, die Möglichkeiten der Partei reichten bis in die Zentrale der katholischen Fakultät hinein, wie Kuss selbst sagt: „Der NS-Dekan ließ mir ... verbindlich mitteilen, daß meine Akten bei den Kontrollbehörden der Partei eine Habilitation völlig und für immer ausschließen würden.“

Kuss konnte sich demzufolge in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre bis in die Zeit der großen politischen Katastrophe der Arbeit in dem von Josef Pieper (1904-1997) und Heinz Raskop (1904-1985) gegründeten „Institut für neuzeitliche Volksbildungsarbeit“ in Dortmund widmen. Es entstanden vielbeachtete Schriften, wie die „Theologie des Neuen Testaments“, Regensburg³ 1937, – von dem Lehrer Friedrich Wilhelm Maier als „akademische Jugendsünde“ sehr gescholten –, aber trotzdem: das Dortmunder Bildungswerk traf in diesen Jahren, als eine Laiendogmatik auf den Markt kam und verschiedene andere für Laien gedachte theologische Werke, vor allem die sog. „Christenfibél“, mit ca. 750.000 Exemplaren ein Vorläufer des modernen „Erwachsenenkatechismus“, genau den Nerv der Zeit. 1938 entstand auch die in der katholischen Jugendbewegung vielbeachtete Schrift „Was ist das Christentum? Die Grundgedanken des Neuen Testaments“, Regensburg - Pustet. Im Institut für neuzeitliche Volksbildung (später: Katholisches Bildungswerk Dortmund) wurde der Gedanke eines für das breite Volk gedachten Kommentars entwickelt. Da Friedrich Wilhelm Maier zur Mitarbeit nicht bereit war, wandte sich Otto Kuss an den Freiburger Exegeten Alfred Wikenhauser (1883-1960), der als Mitherausgeber gewonnen werden konnte. Die Kommentierung der Synoptiker übernahm Josef Schmid (1893-1975) aus Dillingen, der später nach München wechselte. Wikenhauser bearbeitete das Johannesevangelium, die Johannesbriefe und die Apostelgeschichte und Otto Kuss die paulinischen Schriften. Das Regensburger Neue Testament war so aus der Taufe gehoben.

Wenn man bedenkt, daß die frühen, in der NS-Zeit geschriebenen Kommentare einen großartigen Absatz fanden und nur durch die Zwänge der Papiernot in Grenzen gehalten werden konnten, dann wird man mit hohem Respekt auf diese Leistung zurückblicken müssen. Daß der Kommentar dann Jahre nach dem Kriege in der Regie von Otto Kuss zu einer großen Unternehmung mit wissenschaftlichem Format angewachsen war, soll hier am Rande angemerkt werden.

Als der Zweite Weltkrieg in seine Schlußphase kam, konnte Kuss die Festung Breslau nur unter größten Gefahren mit Mühe und Not verlassen. Den Verlust der Heimat hat er sein Leben lang niemals verwunden. Regensburg, die Stadt des Pustet-Verlages, der die früheren wissenschaftlichen Arbeiten betreut hatte, war die erste Anlaufstelle. Er erhielt sehr bald in Donaustauf bei Regensburg eine Position als Kurat und dann als Professor für Patrologie an der Theologischen Hochschule in Regensburg. Sehr bald erteilte ihn der Ruf auf den Lehrstuhl für Neutestamentliche Exegese an der früheren Philosophisch-Theologischen Akademie in Paderborn. In seinem Lebensrückblick heißt es: „Ich habe mich dort sehr wohl gefühlt. Land und Menschen sagten mir zu. Die Studentenschaft spiegelte die Struktur der Diözese wider ... das gab ein Klima der förderlichen Zusammenarbeit.“ Einer seiner Schüler berichtete von den Eindrücken, die der neue Professor auf sie gemacht hat. Da ist die Rede von den unvergessenen Vorlesungen: „Die Studenten spürten, daß hier ein neuer Geist weht und eine frische Theologie vorgetragen wird, die unmittelbar ansprach und innerlich bewegte.“ Das Studium bekam Leben, weil es das Leben mit einbezog. Der Name Rudolf Bultmann (1884-1976) – in der katholischen Exegese bis dahin unbekannt – gab Gelegenheit, tiefer anzusetzen und die philosophischen und hermeneutischen Fragen der Exegese zu bedenken. Es kamen, für das Milieu damals ganz ungewöhnlich, die besten Vertreter der modernen Literatur und Dichtung zu Wort: „Die Vorlesung bot über den Lernstoff hinaus Orientierungen für die geistigen Auseinandersetzungen der Zeit.“ Studenten staunen heute, wenn man ihnen erzählt, daß der Hörsaal bei der freiwilligen, von keinem Prüfungsprogramm vorgeschriebenen zweistündigen Vorlesung über die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu am Nachmittag überfüllt war. Eine große Zahl der damaligen Studentenschaft hat sich für ein weiterführendes Studium der biblischen Exegese entschieden. In dem Schlüsselbuch des Neutestamentlichen Seminars von Paderborn finden sich mehrere Namen, die unter dem Einfluß von Otto Kuss akademische Grade in der Exegese erworben haben und auch theologische Lehrstühle an deutschen Universitäten besetzten. In den Paderborner Jahren konnte Otto Kuss die Vorarbeiten zum Hebräerbriefkommentar im Regensburger Neuen Testament leisten. Die Studenten durften in den Vorlesungen, im Seminar und in persönlichen Gesprächen am Werden dieses für die damalige exegetische Situation nicht gerade zentralen biblischen Werkes teilnehmen. Die erste Auflage erschien 1953, die zweite ließ, bedingt durch den Wechsel nach München, noch einige Jahre auf sich warten. Das in Kreisen der Schüler diskutierte und von Spezialstudien – so vor allem von Fritz Schröger – begleitete Werk konnte 1966 zur Freude des Autors selbst, aber auch einer großen Schar von Mitarbeitern, präsentiert werden. Und auch dieses muß angemerkt werden: Otto Kuss, der notorische Einzelgänger, wie er sich selbst einmal genannt hat, war im wissenschaftlichen Geschäft immer ein Gemeinschaftsmensch.

Die beiden ersten Lieferungen des großen Römerbriefkommentars, der ursprünglich auch für das Regensburger Neue Testament konzipiert war, erschienen 1957 noch in der Paderborner Zeit. Sie fanden in der öffentlichen Diskussion auch noch nach weiteren Römerbriefkommentaren von bekannten Fachleuten breite Zustimmung. In der Rückschau nach fast 50 Jahren ist es gewiß erlaubt, auf einige Mängel hinzuweisen, die damals in einem anderen geschichtlichen Kontext offenbar gar nicht wahrgenommen worden sind. Die Vielzahl von Exkursen mit beachtlichem, an eine wissenschaftliche Dissertation erinnerndem Umfang, haben einen hohen fachlichen Informationswert, aber sie wirken aus heutiger Sicht im Rahmen eines Kommentars etwas störend. Immerhin darf positiv angemerkt werden, daß wichtige ökumenische Themen, wie etwa die lange Zeit diskutierte Rechtfertigungsfrage, in den Darlegungen dieses paulinischen Frühwerkes angesprochen und gebührend gewürdigt worden sind. Für die katholische Paulusforschung waren die präzisen, von allen dogmatischen Festlegungen freien Gedankengänge ein bedeutender Durchbruch. Der große evangelische Paulusforscher Ernst Käsemann (1906-1998), der bis dahin dem Grundsatz „*catholica non leguntur*“ gefolgt war, nahm mit Respekt von dieser Kommentarreihe Kenntnis. Otto Kuss war mit einem Mal in der ökumenischen Diskussion ein anerkannter Partner. Als er von den Herausgebern der Festschrift für Ernst Käsemann im Jahre 1976 unter dem Titel „Rechtfertigung“ (Hg. v. Johannes Friedrich, Wolfgang Pöhlmann und Peter Stuhlmacher) um einen Beitrag gebeten wurde, fühlte er sich geehrt und anerkannt. Die dritte Lieferung des Kommentars, die mit einiger Verspätung 1976 in der Münchener Zeit erschienen war, sorgte dann für einige Aufregungen, veranlaßt durch die innere Wende infolge der kirchlichen Neuorientierung beim Zweiten Vatikanischen Konzil. Die Kritik von Otto Kuss war in vielen Punkten, insbesondere in der massiven Verwerfung des herkömmlichen Systems offenbarungsgläubiger Exegese, überzogen, aber die späteren nachkonziliaren Entwicklungen haben ihm dann doch in einem weiteren Rahmen Recht gegeben. Mit einer leichten Ironie könnte man sagen: Er hat in seiner konservativ-kritischen Betrachtung der nachkonziliaren Kirche und insbesondere seinen Schülern die Richtung gewiesen und Bodenhaftung angemahnt.

Der Wechsel von Paderborn nach München im Jahre 1960 war offenbar in mehrfacher Hinsicht ein tiefgreifender Bruch nicht nur in den persönlichen Verhältnissen, sondern vor allem im akademischen Bereich. Die Namen bekannter Münchener Theologen, unter ihnen an erster Stelle der schon 1957 verstorbene Breslauer Lehrer und Doktorvater Friedrich Wilhelm Maier, waren natürlich eine Herausforderung. Otto Kuss fühlte sich mit dem „Altvater“ der neutestamentlichen Exegese eng verbunden, was in vielen Gesprächen und in literarischen Äußerungen immer wieder zum Ausdruck kam. Weitere Namen aus dieser Zeit sind Michael Schmaus (1897-1993), Richard Egenter (1902-1981), Klaus Mörsdorf (1909-1989), Josef Pascher (1893-1979), Heinrich Fries (1911-1998), Walter Dürig (1913-1991), Leo Scheffczyk (*1920) um nur einige der bedeutenden zu nennen. Kuss pflegte trotz seiner ihm eigenen Eigenständigkeit, die er nie aufgegeben hat, regen persönlichen und wissenschaftlichen Austausch. Die weiteren Entwicklungen, die später zu Irritationen und zu Verwerfungen geführt haben, sind ihm in den Erinnerungen sehr wohl haften geblieben. Für Schuldzuweisungen ist diese Besinnung allerdings nicht der Ort.

Das Münchener Vorlesungsprogramm holte weiter aus als die üblichen Standardvorlesungen. In der Öffentlichkeit der Universität war die zweistündige Freitagsvorlesung am späten Nachmittag für Studenten verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen geschätzt und im großen Hörsaal gut besucht. Man sprach von den „Kuss-Stunden“, die zum Teil mit den Rahner-Vorlesungen im Audi-Max konkurrierten. Die Auflistung der Themen aus all den Jahren seiner Tätigkeit, die er selbst in seinen Erinnerungen festgehalten hat, bietet die Summe des bibeltheologischen Denkens von Otto Kuss. Sie kreisen um die Theologie der synoptischen Evangelien, um die Botschaft vom Reiche Gottes. „Der Mensch vor der Botschaft vom Reiche Gottes“ war in solchen Überlegungen involviert. Eine für Kuss existentielle Frage war das Verhältnis Jesu zum Judentum. Johannes der Täufer war für ihn Repräsentant der Urbotschaft Jesu. Einen hohen Rang hatte die Theologie der paulinischen Hauptbriefe und dann natürlich das aktuelle Stichwort „Krise“. Dies ist nur ein ungefährer Einblick in das geistige Fragen und Ringen des Lehrers. Otto Kuss war nicht frei von den professoralen Eitelkeiten eines akademischen Stars. Er verlor aber trotzdem niemals die Selbstkontrolle, die er von seinen Mitarbeitern immer erbeten hat. Als Lehrer der alten Schule hielt er sich bei den Standardvorlesungen im Wochenprogramm nach wie vor an die streng textbezogene Exegese. Natürlich sah er schon damals die philologischen Schwierigkeiten, mit denen es die Studenten zu tun hatten. Schon sehr früh bemühte er sich deshalb mit seinem engeren Schülerkreis aus Promovenden und Habilitanden um eine neue, am griechischen Text ausgerichtete Übersetzung. Mit den Lexika und den Grammatiken bewaffnet, traf man sich in abendlichen Zusammenkünften im Vorstandszimmer des neutestamentlichen Seminars. Die Arbeit war mühsam, weil das Prinzip der strengen Textorientierung keine Konzessionen duldete. Mehrere Generationen waren mit diesem Vorhaben befaßt. Als dann 1988 vom Vorsitzenden des inzwischen gegründeten Collegium Biblicum München e.V. das „Münchener Neues Testament“ im Patmos-Verlag Düsseldorf herausgegeben werden konnte, war die allgemeine Freude sehr groß.

Die „Biblischen Untersuchungen“ für die Veröffentlichung der Dissertationen im Verlag Pustet in Regensburg, die Kuss selbst in die Wege geleitet hatte, waren in gewisser Weise trotz mancher Schwierigkeiten im einzelnen sein ganzer Stolz. Die Beteiligten denken auch heute aus einer größeren zeitlichen Perspektive mit hoher Achtung an die Präzision des Lehrers, der in der thematischen Gestaltung und in der literarischen Abfassung ein strenger Zensor war. Immerhin sind in der Reihe der von Otto Kuss herausgegebenen Studien (Bd. 1-13) zentrale Themen abgehandelt worden. Statt vieler anderer sei nur einer hier besonders hervorgehoben, nämlich Georg Richter (1919-1975), der persönliche Freund und Gefährte in schweren Zeiten. Dieser verfaßte den ersten Band der Reihe mit dem Titel „Die Fußwaschung im Johannesevangelium“ (1967). Nach seinem Tode am 29. August 1975 hat Josef Hainz im Namen des CBM als 13. Band die „Studien zum Johannesevangelium“ (1977) veröffentlicht, immer noch in der Herausgeberschaft von Otto Kuss, wie dieser selbst mahnend in der Rückschau betont hat. Aus heutiger Sicht wird man sagen dürfen, daß die über den Schülerkreis hinausgehende wissenschaftliche Kooperation mit Fachkollegen im engeren und im weiteren Kreis leider nicht gesucht wurde. Wissenschaftlicher Fortschritt entwickelt sich ja doch im Dialog, auch über die

Grenzen des eigenen Hauses hinweg. Hier wurde einiges versäumt, was sich auf die Akzeptanz und Beteiligung der Kuss-Schule in der Forschungsarbeit leider negativ ausgewirkt hat. In der Spätzeit seiner akademischen Tätigkeit holte der inzwischen in seiner inneren Entwicklung, besonders in seiner bibeltheologischen Reflexion zu einem gewissen Abschluß gekommene Forscher zu einem Schlußwerk aus. Dies waren – wie kann es auch anders sein – die persönlichen Überlegungen über den großen Wegbegleiter Paulus, die im Verlag Pustet in Regensburg in einer für Kuss typischen kritischen Perspektive dargeboten wurden. Schon im Vorwort zur ersten Auflage (1971) gibt er mit Blick auf den Lehrer Friedrich Wilhelm Maier und dessen Beschwerden in der freien Forschung die Richtung an. Die innerkirchlichen Entwicklungen sind hierbei noch einmal ein Katalysator. Kuss spricht von Spuren einer „fundamentalen Umwälzung in dem Selbstverständnis von Gemeinden und Kirchen, welche sich seit langem vorbereiteten, die aber in dem Jahrzehnt zwischen 1960 und 1970 aus einem schleichend-chronischen in ein akutes, ja häufig fieberhaftes Stadium getreten ist.“

Das Paulusbuch ist in allen Abschnitten, die hier nicht im Detail aufgeführt werden müssen – ob in den anfänglichen Überlegungen zur Biographie des Apostels oder in den Darlegungen zur Quellenfrage der Schriften, in den Überblicken über die Theologie, in der Darstellung der geschichtlichen Paulusbilder, angefangen von der Väterzeit über die großen Paulusklassiker wie Martin Luther oder die frühmoderne Literatur –, durch äußerste Präzision gekennzeichnet. Interessant sind die Überlegungen zur Fremdheit des Paulus, die Hintergründe der Annäherung an die Gestalt und das Thema ausleuchten, dann aber auch die Übersicht über die theologischen Grundgedanken, hier noch einmal das schon im Römerbriefkommentar reflektierte Thema von der Gerechtersprechung im Rahmen der Frage nach Schuld und Sünde bis hin zur Problematik der Nachwirkung des Paulus und der paulinischen Theologie. Der Autor resümiert wie folgt: „Paulus steht an der wichtigsten Schaltstelle der Entwicklungsgeschichte des frühesten Jesusglaubens, und er ‚verarbeitet‘ wie zum damaligen Zeitpunkt kein anderer, mit einer glaubenden und zugleich einzigartigen intellektuellen Energie die im unterschiedlichen Sinne skandalösen ‚Ereignisse‘ von Hinrichtung und Auferweckung Jesu.“

Das Werk hat bei seinem Erscheinen auf dem Literaturmarkt eine große Beachtung gefunden, aber es wurde dann auch schon sehr schnell wieder an den Rand gedrängt. Zeigt sich hier eine bisher vielleicht noch nicht genügend beachtete Tragik eines bedeutenden Theologen, der dann schon sehr schnell von anderen Namen überholt worden ist? Zum Weitergehen der Paulusforschung läßt sich vielleicht sagen, daß in der Folge die Routine das Feld beherrschte, und eine gewisse allgemeine geistesgeschichtlichen Orientierungslosigkeit, die im Suchen nach dem Standort der Theologie in der Wissenschaft und in der Gesellschaft von Platzangst getrieben wurde und demzufolge oder auch damit einhergehend unter dem Verlust der „großen Köpfe“ leidet. Man wird den Arbeiten von Otto Kuss manches nachsagen können, aber eines ist nicht zu bestreiten: Hier war „Herzblut“ dabei.

Das Paulusbuch von Otto Kuss ist kein Lehrbuch im herkömmlichen Sinne, wie sie in den nachfolgenden Jahrzehnten massenhaft geschrieben worden sind, sondern ein höchst eigenwilliges theologisches und literarisches Produkt, man kann sagen: das Fazit aus einem lebenslangen Sich-Beschäftigen, Nachdenken und Forschen über die Theologie und

Geschichte des Apostels, ohne den christliche Theologie in dem heute gültigen Sinne nicht gelehrt und gelebt werden könnte. Manche für die persönliche Entwicklungsgeschichte irritierenden, aber dennoch entscheidenden Gedanken sind im Vorwort festgehalten. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die klare Abgrenzung von „Theologie als Offenbarungslehre“ und „Religionswissenschaft“, die in der heutigen Entwicklung der biblischen Offenbarung im wissenschaftlichen Geschäft ständig zu manchen Verwirrungen führen. Wörtlich heißt es dann: „Wo ‚Theologie‘ in einem totalen Sinne ‚profan‘ getrieben wird, ist sie nicht mehr ‚Theologie‘, sondern als Fach ‚voraussetzungsloser‘ Wissenschaft eben ‚Religionswissenschaft‘.“ Otto Kuss hat sich mit diesem grundsätzlichen hermeneutischen Problem des christlichen und katholischen Glaubensverständnisses im Vorwort der dritten Lieferung des Kommentars zum Römerbrief in quälender Argumentation auseinandergesetzt, mit dem entschiedenen Entschluß zum „Trotzdem“, das seinem Leben die Richtung gewiesen hat.

Nebenbei sei angemerkt, daß in den beiden Sammelbänden „Auslegung und Verkündigung“ im Verlag Pustet (Bd. 1/1963, Bd. 2/1967), die Otto Kuss unter fleißiger Mithilfe der Sekretärinnen und der Assistenten herausgegeben hat, weitere neutestamentliche Vorträge aus dem allgemeinen Bereich ihren Niederschlag gefunden haben. Das Spektrum der Themen reicht von ökumenischen Überlegungen in einem Arbeitskreis von katholischen und protestantischen Theologen, die sich in dreitägigen Begegnungen an verschiedenen Orten mehrfach getroffen hatten, bis hin zu den frühen Überlegungen des jungen Bibeltheologen in den dreißiger Jahren, die hin- und hergerissen waren von dem politischen „Aufbruch“ des Jahres 1933 und den dumpfen Ahnungen einer sich anbahnenden schlimmen Entwicklung. Im Evangelium Jesu Christi und in der relativen Geborgenheit der Kirche fand man einen soliden Halt. Fragen solcher Art, welche von den Christen unserer Tage kaum noch verstanden werden, haben in der Aufsatzsammlung ihren Niederschlag gefunden.

Otto Kuss war ein Mann der Straße, unterwegs im mehrfachen Verständnis des Wortes. In seiner Theologie und Lebensphilosophie spiegelt sich das Spannungsfeld von Suchen und Finden, das dann immer wieder in vielen Wanderungen über die Straßen rings um München und darüber hinaus, zum Ausdruck kam. Seine engeren Weggefährten erlebten ihn hierbei als einen geistreichen Freund und liebenswürdigen Wegbegleiter, auf der anderen Seite aber auch als den manchmal sarkastischen Zyniker, der fast im gleichen Atemzug über das wenig freundliche Bonmot von Søren Kierkegaard meditierte: „Ein Schüler – die größte aller Katastrophen.“ Kuss hat niemanden von denen, die mit ihm zu tun hatten, unberührt gelassen, in welcher Weise auch immer.

Der Abschied von der Universität nach der Emeritierung 1973 war ein Abschied im Zorn wegen unliebsamer Begleiterscheinungen, die hier nicht noch einmal in allen Einzelheiten aufgelistet werden sollen. Nur soviel muß gesagt werden: Es hat vielerlei Verletzungen auf mehreren Seiten gegeben, die den Emeritus in seinen letzten Jahren niemals losgelassen haben.

Otto Kuss hat sich mit 69 Jahren noch einmal auf den Weg gemacht, um seine Gedanken über die zentralen Gestalten seiner Forschungs- und Glaubensgeschichte zu sortieren. Das 1983 in München im Selbstverlag erschienene Buch mit dem Titel „Jesus und Sokra-

tes. Meditationen eines Münchener Theologieprofessors auf der nachdenklichen Fußwanderung von Flensburg nach Syrakus“ war das theologische Vermächtnis eines Lebens, das von Glaube, Zweifel, Anfechtung und Selbstfindung geprägt ist. Der griechische Philosoph Sokrates, Jesus von Nazareth und Paulus von Tarsus waren für ihn Leitgestalten. Im Laufen werden die Gedanken frei. Unser Leben ist, so Otto Kuss, ein ständiges Unterwegs-Sein. „Der Weg ist alles, das Ziel ist nichts.“ Oder gibt es jenseits allen Zweifelns dann am Ende doch eine Klarheit des Erkennens, eine neue Vision und einen sicheren Hafen? Otto Kuss ist auf dem Weg geblieben. Am Ende seines Suchens, Fragens und Nachdenkens steht das „Woher? Wohin? Wozu? Warum?“, aber auch die von seinem großen Vorbild Sokrates abgeleitete Einsicht: „Ja sagen zu dem, was war, was ist, was kommt und was kommen kann – das hieße ‚einverstanden sein‘ oder: ‚Demut‘.“

Bei allem Respekt vor einer solchen Lebensphilosophie eines bedeutenden Mannes, den viele trotz mancher Querwege und Blessuren als ihren Lehrer respektieren und achten, darf doch ein sehr persönlicher Zug nicht übersehen werden: eine angeborene, manchmal verdrängte, aber „unterwegs“ auf dem Weg nach Rom, der Stadt einer geheimen Sehnsucht, zum Vorschein kommende Frömmigkeit, die hier nicht im Detail dargestellt werden soll. Sokrates – „ja“, aber dann eben doch J e s u s!

Otto Kuss verstarb am 7. Februar 1991 in der westfälischen Wahlheimat, in der Obhut von Schülern und alten Freunden. Er wurde am Aschermittwoch, dem 13. Februar auf dem Münchener Waldfriedhof beigesetzt.

Der heute Hundertjährige verdient auch jetzt noch Respekt und Hochachtung.

A witness of Otto Kuss' early time as a teacher of New Testament and tutored by him in both his dissertation and his *Habilitation*, the author, who was Kuss' successor at the Theological Faculty Paderborn, considers, on the occasion of his 100th birthday anniversary, the personality and the work of Otto Kuss (1905-1991; Professor at the Ludwig-Maximilians-Universität: 1960-1973).